



Predigt im Gottesdienst am 1. Advent

Eröffnung der 57. Aktion Brot für die Welt

„Satt ist nicht genug“

29. November 2015
Marktkirche Hannover

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Liebe Gemeinde,

„Lieber Gott, wir danken dir, dass wir heute wieder satt werden.“

Diese elf Worte sind das kürzeste Gebet, das ich kenne. Und es ist das Gebet, das ich am häufigsten in meinem Leben gebetet habe. Von klein auf an waren diese elf Worte die Einleitung zum Mittagessen in meinem Elternhaus. Noch heute rieche ich die häusliche Küche bei diesen Worten, sehe am Samstag den Eierpfannkuchenberg auf dem Tisch stehen. Wir vier Kinder drängeln uns auf der Eckbank. Und dann höre ich die wenigen, im Chor der Familie gemurmelten Worte: „Lieber Gott, wir danken dir, dass wir heute wieder satt werden, Amen.“ Das „Guten Appetit“ des Vaters kam wie ein Echo auf das Amen gleich hinterher, fast so, als wäre es ein Teil des Gebetes.

Später kamen andere Berichte von Hunger hinzu. Und Bilder von ausgemergelten Menschen auf dieser Erde, die Tag um Tag hungern. Regelmäßig satt zu werden, so habe ich gelernt, ist durch alle Jahrhunderte hindurch immer nur für eine Minderheit selbstverständlich gewesen. Noch niemals in der Geschichte sind alle Menschen satt geworden.

Dass ich mich bis heute für das tägliche Essen bedanke, hat nichts mit irgendeiner historischen Belehrung zu tun, auch nichts mit den Fernsehbildern aus Katastrophengebieten oder entwicklungspolitischen Erläuterungen, wie wir sie in diesem Gottesdienst hören. Sondern allein mit diesem Gebet aus Kindertagen.

In diesem kurzen Gebet „Lieber Gott, wir danken dir, dass wir heute wieder satt werden“ geht es um drei Dinge: Um Gott, um mich und um das Angesicht dieser Welt, in der immer noch gehungert wird. Diese drei Dinge gehören zusammen. Welt - Gott - Ich. Und wir müssen diese drei



Dinge immer wieder aufeinander beziehen.

Was heißt das?

Zuerst: Gott sieht diese Welt. Er hat sie geschaffen und niemals aus dem Auge verloren. Deshalb ist mein Glaube auch keine esoterische Übung, sondern er bezieht sich immer auf die Welt in der wir leben. Das heißt: Auf diese Welt in ihrer Schönheit und in ihrer Not, auf diese Schöpfung in ihrer Einzigartigkeit und ihrer Bedrohung, auf den Menschen in seiner Würde und seinem Leid. Sie sind mir niemals gleichgültig. Und deshalb hat mein Blick auf die Welt direkt mit dem Blick Gottes zu tun. Gott wollte und will mit dieser Welt zu tun haben. Er wohnt in ihr.

Gott ist ein beteiligter Gott. Einer der die Schmerzen der Welt spüren will und spürt. Wer Gott im gekreuzigten Christus erkennt, sieht die Wunden der Welt.

Es gibt viele Menschen, die im Angesicht der großen Not in dieser Welt sich fragen: Wie kann ich angesichts des Leids eigentlich noch an Gott glauben? Für mich ist das ein aus dem Schmerz an dieser Welt geborener Atheismus, mit dem ich mich eng verbunden fühle. Dieser Atheismus ist eine Schwester des Christentums. Doch mein Glaube zieht eine andere Konsequenz: Der Schmerz dieser Welt, die Verletzlichkeit der Schöpfung rufen, ja, schreien für mich Gott in unsere Existenz. Wenn es einen Sinn gibt, wenn ich an den Wunden dieser Welt nicht verzweifeln will, dann nur, indem ich einen Sinn in dieser Welt **mit und in** Gott erfahre.

Die Bibel erzählt viele Geschichten, in denen Gott auf die geschändete Welt schaut. Er sieht sein Volk in Ägypten und hört ihr Schreien und führt sie in die Freiheit. Er sieht Könige und Knechte weinen und verspricht ihnen Heilung. Und er schickt in diese wunderschöne und geschändete Welt seinen Sohn, der in aller Hilflosigkeit geboren wird, am Kreuz stirbt und aufersteht. Und immer, immer wieder ruft Gott uns zu: Ich bin da und ich werde da sein, mitten unter euch.

In dem Bibeltext zu dieser Predigt aus dem Joel-Buch, einem Propheten aus Israel, lesen wir von dieser Zusage. „Fürchtet Euch nicht“. „Alles wird grünen und viele Früchte tragen“. „Seid fröhlich“. „Ihr werdet genug zu essen haben“. „Die Kelter voll“. „Niemand wird euch bedrohen.“

Wir werden täglich überwältigt von Bildern, die so bedrohlich und anschaulich sind, dass wir dagegen starke Hoffnungsbilder brauchen. Die Bilder Joels versprechen so viel, damit wir uns mit weniger nicht zufriedengeben. Sie verheißen es so präzise, damit unsere Hoffnung eine lebendige, konkrete, phantastische Vorstellung wird. Joel gibt keine allgemeinen Ratschläge einer schönen



Zeit. Die wären nutzlos. So präzise, wie die Bilder der Zerstörung sind, so klar müssen die Visionen des kommenden Lebens sein. Weniger taugt nicht. Der tiefe Wunsch, das Leben möge anders werden, es möge zu seiner wirklichen Fülle kommen, alle Menschen in Frieden satt werden, dieser Wunsch führt uns nicht aus dieser Welt heraus, sondern mitten in sie hinein.

Nun stehen wir hier am ersten Advent und hören von den großen Möglichkeiten, die Gott uns verheißt. „Fürchtet Euch nicht“, „Ihr werdet genug zu essen haben“, „Niemand wird euch bedrohen.“

Und wir wollen diese Zusagen mit Leben erfüllen. Abertausende tun es jeden Tag. Sie helfen wo Not ist. In anderen Ländern weltweit. Aber auch für Menschen, die hier eintreffen und Hilfe brauchen. Haupt- und Ehrenamtliche helfen seit Monaten. Menschen werden zu Botschaftern einer großen Unbescheidenheit, wie Joel sie verheißt. Wir formen diese Hoffnungsbilder in unser eigenes Leben hinein. Unser Glaube ist hell und licht durch die Unbescheidenheit seiner Verheißungen und seiner Ansprüche.

Die alten Erzählungen haben Christinnen und Christen nicht nur für sich gehütet. Wir erzählen davon, dass Fremde wie einer aus dem eigenen Land behandelt werden sollen. Dass Witwen und Waisen geschützt werden. Dass in Hungrigen und Verfolgten das Antlitz Christi selber aufleuchtet. Wir sind in der Welt mit dem Auftrag, sie im Licht Gottes zu verwandeln. Damit alle beten können:

„Lieber Gott ich danke dir, dass ich heute wieder satt werde“. Amen.